

III. Literarisches Erzählen als verkörperte Tätigkeit am Beispiel von Gert Neumanns *Die Klandestinität der Kesselreiniger*

Mehr noch als für Peltzers Roman kann vom literarischen Erzählen als verkörperter Tätigkeit in Hinsicht auf Gert Neumanns Schreiben gesprochen werden. Dies resultiert aus der besonderen Situation, in welcher sich der Autor und mit ihm sein Erzähler befindet. Es ist die Welt der körperlichen Arbeit, in der dieser in einem evangelischen Krankenhaus gemeinsam mit dem bulgarischen Arbeitskollegen Angel die Dampfkessel für den Betrieb der Heizung zu reinigen hat. Während der Arbeit entschließt sich der Erzähler den Text zu schreiben,¹ der dort stattfindet, wo er entsteht, nämlich im Kesselhaus und der Schweißwerkstatt, in der Begegnung mit Angel und bei den Arbeitsvorgängen, die in ihm ausgeführt und zugleich beschrieben werden.² Denn beides

-
- 1 Vgl. Gert Neumann: *Die Klandestinität der Kesselreiniger*. Ein Versuch des Sprechens, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1989, S. 46.
 - 2 Erstaunlicherweise ergibt sich hier kein Gegensatz zwischen der körperlichen Arbeit und dem Schreiben, das als Akt ja weitgehend verbunden ist mit einem Körper, der sich in Ruheposition befindet. Im Vergleich zur körperlichen Tätigkeit im Allgemeinen ist Schreiben in Hinsicht auf die Bewegungsleistung verhältnismäßig reduziert, weil dabei keine nennenswerte physikalische Masse bewegt wird, z.B. Tragen von Lasten u.Ä. Gemeint ist mit dem Term des Schreibens als verkörperter Aktivität jedoch gerade nicht der mit dem physikalischen Arbeitsbegriff verbundene einer energetischen Leistung. Vielmehr handelt es sich um eine welterschließende, orientierende Tätigkeit von Wahrnehmung, Erzählung und Interpretation, bei der in erster Linie die eigene Wahrnehmungsaktivität, das damit verknüpfte Denken sowie die daraus resultierenden Vorgänge der Bewusstwerdung animiert, also in diesem Sinn bewegt werden. Wie für das komplexe Erzählen charakteristisch, fließen in den kreativen Akt auch jeweils die Umstände der Entstehung des Textes mit ein.

ist für den Erzähler, der zugleich für seinen Kollegen spricht, ununterscheidbar und zunächst durchaus buchstäblich zu verstehen: »Angel und ich hatten nämlich beschlossen [...] während des Kesselreinigens diesen Text zu schreiben und ihn, sich, schreiben zu lassen, [...] –: der sich also aus Notizen und Erinnerungen und der durch das Schreiben auf den Kesseln und in den Räumen um die Kessel als möglich erhaltenen Sprache...heute am Schreibtisch *schreibt*«. ³

Doch die literarische Kommunikation ist unterbrochen. Gert Neumann darf ähnlich wie der befreundete Wolfgang Hilbig im Land seiner Herkunft, der DDR, nicht publizieren. Stattdessen arbeitet er in verschiedenen handwerklichen Berufen, nachdem er wegen »spätbürgerliche[n] Denken[s]« 1969 vom Studium am Literaturinstitut Johannes R. Becher exmatrikuliert und aus der SED ausgeschlossen wurde u.a. auch als Heizungsschlosser (1978–1985) im evangelischen Diakonie-Krankenhaus Leipzig. ⁴ Das Verbot seiner literarischen Arbeit, das ihn mit dem Dilemma des literarischen Nicht-Sprechens-Dürfens konfrontiert, hat zur Folge, dass dieses staatlich verordnete Schweigen zum eigentlichen Thema seines Schreibens wird. So heißt es gleich zu Beginn des Erzählbandes *Die Klandestinität der Kesselreiniger*, der bezeichnenderweise den Untertitel *Ein Versuch des Sprechens* trägt:

Ich war, in meinem Schreiben, durch eine kaum wahrnehmbare Schwierigkeit aufgehalten gewesen, die die unsichtbare Gestalt eines Schweigens hatte. Seine Gegenwart war, durch den blind sich in den Möglichkeiten der Wörter weiterschreibenden Text, bald wieder wie vergessen gewesen; obwohl sein Akzent im Schattentext aus unmöglich sichtbar zu machenden Wörtern lebte. [...] Doch, war der mögliche Leser dieses Textes (und sollte der auch der Autor allein bleiben), nicht mehr um sein Interesse an der...mindestens nicht geleugneten Anwesenheit dieses Schweigens in dem sichtbar sich fort-schreibenden Text zu betrügen gewesen; und deshalb war ich tief in ihn zurückgekehrt und hatte das Verschollene gefunden. ⁵

Auffallend ist, dass der Ich-Erzähler gleich zu Beginn auf die Arbeit des Schreibens am vorliegenden Text rekurriert. Ohne Umschweife wird durch

3 Ebd., S. 80. [Herv. i.O.]. Zum Schreiben auf dem runden Dampfkessel vgl. auch ebd., S. 59.

4 Vgl. zu den beruflichen Tätigkeiten Neumanns den Eintrag im Munzinger-Archiv, <https://online.munzinger.de/article/00000024156> vom 22.07.2025. Vorangegangenes Zitat, ebd.

5 G. Neumann: *Klandestinität*, S. 9f.

die Selbstbezüglichkeit des literarischen Sprechens die Nullstelle des Diskurses an eben jenem Punkt sichtbar, wo seine Motiviertheit, damit die Umstände seiner Entstehung, wenn man will sein Ursprung, thematisiert werden. Diese besteht im Grunde in seiner Behinderung, in dem, was von Seiten der politischen Macht, die ihn verhindern will, gegen ihn steht. Zugleich wird, wenn von »den blind sich in den Möglichkeiten der Wörter weiterschreibenden Text« die Rede ist, denen ein »Schattentext aus unmöglich sichtbar zu machenden Wörtern« gegenübersteht, auf die Möglichkeit einer anderen Bedeutung angespielt, die offensichtlich mit der Anwesenheit des Schweigens im manifesten Text zusammenhängt. Der »sichtbar sich fortschreibende[] Text« enthält also mehr als das, was er explizit ausspricht. Im Schweigen, das zusammen mit den Zeichen den Text bewohnt, liegen die Möglichkeiten verborgen, die für den Erzähler »einen Ausweg aus dem Ghetto der *Gegenwart*«⁶ weisen.

Erahnbar werden an dieser Stelle die Möglichkeiten als solche einer Neukombination der »Ereignisse der *Gegenwart*«⁷ durch in der Realität bereits angelegte Optionen, die im Begriff der Emergenz, wie ihn Iser formuliert hat, enthalten sind. Dass solche Erneuerung nur unter Bedingungen politischer Freiheit mit zunehmend komplexer werdenden gesellschaftlichen Verhältnissen sich konstruktiv denken lässt, ist daran erkennbar, dass sie, wie auch im Text mitschwingt, in der Diktatur weitgehend abwesend ist. Sie wird in Neumanns Erzählung auch »das Verschollene« genannt (an anderer Stelle bezeichnet er es als »schwierige[] Gestalt aus, geahnten, Möglichkeiten«)⁸, das der Erzähler als Potenzialität in der »Anwesenheit dieses Schweigens« identifiziert, worin »sich zwei Lesarten der Ereignisse begegnen«.⁹ Diese Begegnung nun ist es, worin der schweigende Dialog der Zeichen des Textes besteht, den er sich als zukunfts offen vorstellt, weil allein er verhindere, dass die Lesart der Zeichen völlig von den Ereignissen der *Gegenwart* determiniert würde.¹⁰ Es ist schließlich die Potenzialität der beiden optionalen Lesarten, die als Initial dessen verstanden werden kann, was im Zusammenhang des emergenten Hervorbringens als Kaskade von Möglichkeiten erscheint. Freilich ist diese unter den Bedingungen der Diktatur still gestellt, der Text ohne Leser der Fähigkeit beraubt, neue Möglichkeiten hervorzubringen.

6 Ebd., S. 10. [Herv. i.O.].

7 Ebd.

8 Ebd., S. 77.

9 Ebd., S. 10.

10 Vgl. ebd.

Hier nun entwickelt der Erzähler eine Strategie, die er poetische Konspiration nennt.¹¹ Ein labyrinthischer Trick, bei dem alles, was in der Umgebung des Textes sich ereignet, zum Material des Schreibens wird, sofern es in die Wahrnehmung oder Erinnerung des Erzählers gerät. Dies reicht von den handwerklichen Verrichtungen, die mehr oder weniger unmittelbar neben der Arbeit im Kesselhaus aufgezeichnet werden und der Begegnung mit Angel, bis hin zur allgegenwärtigen Observation, sei es in Gestalt eines Straßenbahnkontrolleurs¹² oder des Arbeitgebers im Kesselhaus, vor welcher der Erzähler seinen Text zu schützen sucht. Er versteckt dazu Notizheft und Kugelschreiber »anfangs unter einem Schamottstein, wenn ich nicht damit schrieb [...]«, entschließt sich dann aber dazu, »das Schreiben auf dem Kessel wie das Sprechen der Kesselreiniger zu betrachten«¹³ und das Notizheft zwischen dem Handwerkszeug offen liegen zu lassen, wenn er es nicht benutzte.¹⁴ Das Sprechen der Kesselreiniger während der Arbeitsunterbrechungen, »wenn sie, mit ihrem so sichtbar gemachten Nichtstun, die Grenze ihres Einverständnisses auf den Umfang ihrer Arbeitspflicht anzeigen ..., indem sie sprechen [...]«, wird ihm zum Vorbild für eine literarische Sprache »jenseits der Determination«.¹⁵ Mag das Schreiben in den Augen der Observanz auch »als Nichtarbeit« erscheinen, so entschließt er sich dazu, es als solches »zu verteidigen, wenn das nötig werden sollte.«¹⁶

So bricht der Erzähler mit der für den literarischen Text geltenden Behauptung, »der Autor beherrsche das Zentrum der durch ihn errichteten Sätze und Satzfiguren.«¹⁷ Das zu Beginn des Textes formulierte Bekenntnis, dass es möglich sei, »kein Schriftsteller zu sein!, sondern in einer Praxis zu leben, in der die erscheinenden Wörter das Schweigen bewegen«,¹⁸ setzt sich fort in der Einsicht, dass angesichts der Observation gerade die vermeintliche Bedeutungslosigkeit der Ort sei »für das Entstehen jener, immer noch abwesenden Sätze, die das Sprechen auf dem Kessel, durch das Schreiben, fortsetzen kann-

11 Vgl. ebd., S. 11.

12 Vgl. ebd., S. 24. Am Beispiel der Figur des Straßenbahnkontrolleurs beschreibt Neumann die Fortsetzung der polizeilichen Observation während einer Straßenbahnfahrt mit seinem Sohn nach dessen Entlassung aus der Haft.

13 Ebd., S. 91.

14 Vgl. ebd.

15 Ebd., S. 89.

16 Ebd., S. 91.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 13f.

ten.«¹⁹ Entsprechend spricht er auch vom »sich schreibenden Text[]«, ²⁰ der kein schreibendes Subjekt mehr braucht, sondern selbst an dessen Stelle rückt und sich im fortgesetzt autoreferenziellen Bezug sozusagen von selbst hervorbringt. Wie das unauffällige Gespräch der Kesselreiniger vermag sich das so verstandene literarische Sprechen der Aufmerksamkeit durch die Observation zu entziehen. Es wird vor den Augen der Macht gleichsam dissimuliert, unsichtbar gemacht. Wenn in dem sich schreibenden Text dabei von einem Thema die Rede sein soll, das in die Sprache befreit wird,²¹ so handelt es sich um die Versuchsanordnung des autothematischen Schreibens selbst, das fortgesetzt seine eigenen Bedingungen reflektiert. Es untersucht die Möglichkeiten einer herrschaftsfreien Sprache innerhalb der ideologisch zugerichteten gesellschaftlichen Verhältnisse im realen Sozialismus. Wenn zudem der Erzähler das Dialogische des sich schreibenden Textes »in den Räumen des Schweigens«²² verortet, so hängt dies, wie erläutert, mit der Indetermination zusammen, bei der die Lesart der Zeichen vor dem Hintergrund eines veränderten Szenarios der Ereignisse nicht identisch bleibt, sondern sich – zumindest potenziell – im Sinn neuer Möglichkeiten verändert. Es ist eben das mit dieser Ambivalenz verbundene Denken, welches von den Sicherheitsbehörden bekämpft wird, während es dem Erzähler gerade darum geht, es durch poetische Konspiration vor der Observation durch die Staatssicherheit zu schützen.

Auf diese Weise entsteht im unsichtbaren Netz des Denkens ein Raum der Möglichkeiten, in dem sich auf der Ebene der Handlung die beiden Figuren des Ich-Erzählers und seines Kollegen Angel mit ihrer je eigenen Subjektivität begegnen (»So – war unsere Schweißwerkstatt zu einem Zentrum der Verteidigung des Denkens geworden«²³). Diesen Raum der Möglichkeiten hält der Erzähler gemeinsam mit Angel für nötig, »um den paranoischen Kreis der mit den Realitäten einer Diktatur behaupteten *Wirklichkeit* durchbrechen zu können.«²⁴ Der Umstand, dass die literarische Kommunikation, wie erläutert, aufgrund des Embargos der SED-Kulturbürokratie unterbrochen ist, wirkt sich auf den Text in der Weise aus, dass die teilnehmende Perspektive des Lesers in den Fokus der Wahrnehmung des Erzählers rückt, von ihm

19 Ebd., S. 93.

20 Ebd., S. 68 und passim.

21 Vgl. ebd., S. 89.

22 Ebd., S. 10.

23 Ebd., S. 15.

24 Ebd., S. 38. [Herv. i.O.].

gleichsam metaleptisch simuliert wird, indem er als möglicher Leser seines eigenen Textes auftritt.²⁵ Die teilnehmende Perspektive, welche die sonst unzugänglich bleibende Perspektive der Person des schreibenden Autors erst anschlussfähig macht für eine im Vorgang der Rezeption geteilte Wirklichkeit und es im gegebenen Zusammenhang erlauben würde, vom literarischen Schreiben als verkörperter Tätigkeit zu sprechen, wird auf der Ebene des erzählten Geschehens durch die Begegnung mit Angel eröffnet, mit dem sich der Erzähler in einem schweigenden Dialog befindet. In diesem Dialog eröffnen sich Möglichkeiten, welche aus der schweigenden Kooperation im Arbeitsprozess resultieren, worin sich das Denken des Erzählers sowie Angels unbeobachtbar fortsetzt und sich auf diese Weise der Observation durch die Sicherheitsbehörden zu entziehen vermag.²⁶

Dass Neumanns literarischer Text nicht in der Gesellschaft ankommt, in der er entstanden und für die er eigentlich gedacht ist, macht ihn zugleich so unverständlich. Eben dies ist der Vorwurf, der ihm von Seiten der Kritik im Westen gemacht wurde, wo das Buch 1989 im Fischer-Verlag erscheint. So ist in der Besprechung von Michael Braun, die kurz darauf in der TAZ erscheint, von »philosophischem Endlosgegrübel«²⁷ und der fehlenden Verwirklichung seines sprachphilosophischen Programms die Rede. Er kreise in endlosen Schleifen um sich selbst, heißt es resümierend.²⁸ Nun hat die hier kritisierte, zugegebenermaßen deutlich erkennbare Redundanz des Sprechens, das immer wieder auf die Vokabeln dialogisches Schweigen, Gespräch, Begegnung, Raum der Möglichkeiten, Abwesenheit, Observation sowie Klandestinität zurückkommt, doch offensichtlich damit zu tun, dass der Erzähler resp. der Autor das Verbot seiner Literatur zu kompensieren versucht. Nicht nur indem

25 Ebd., S. 9f.

26 Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist die Schilderung von Hanns-Joseph Ortheil, der den Dichter seit Anfang der 80er Jahre in seiner Leipziger Wohnung besucht hat und dabei Zeuge der engen Überwachung durch Mitarbeiter der Stasi wurde. In seinem literarischen Tagebuch *Blauer Weg* beschreibt er eindrücklich, wie es ist, als staatsfeindlicher Autor ständig mit der Gegenwart anonymer Sicherheitsbeamter leben zu müssen, die vor der eigenen Wohnungstür auf einen lauern und beim Verlassen des Hauses auf Schritt und Tritt verfolgen. Vgl. Hanns-Joseph Ortheil: *Blauer Weg*, erweit. Neuaufl., München: Luchterhand 2014, S. 64–67.

27 Michael Braun: »Ein esoterisches Sprach-Evangelium. Gert Neumanns Prosa ›Die Klandestinität der Kesselreiniger‹«, in: Die Tageszeitung (TAZ) vom 21.07.1989, S. 17. <https://taz.de/Ein-esoterisches-Sprach-Evangelium/!1804933/> vom 10.05.2022.

28 Vgl. ebd.

er den komplementären Teil der literarischen Kommunikation in seine eigene Perspektive hineinnimmt, sondern auch durch die schwebende Konstruktion des Textes, dessen Substanz eigentlich in den nicht explizit formulierten Möglichkeiten der Begegnung mit Angel besteht, die sich komplexitätstheoretisch, wie erläutert, als emergente Kaskade von Möglichkeiten in *statu nascendi* verstehen lassen.

Zu großen Teilen handelt der Text ja von nichts anderem als dieser Konstruktion, die im Kern aus der beschriebenen Virtualität besteht und damit letztlich für den hohen Grad an Selbstreferenzialität verantwortlich ist. Indem der Text in seinen Bezügen immer wieder mit sich selbst rückgekoppelt wird, entstehen jene charakteristischen, ausufernd verschachtelten Satzschleifen, die es dem Leser schwer machen, in ihnen eine kohärente Bedeutung zu finden.²⁹ Diese Form, die sich in sich selbst zu verschließen droht, ist allerdings Ausdruck der Zwangssituation, in welcher sich der Autor mit seinem Schreiben befand. Die Kritik der Unverständlichkeit hätte also eigentlich die Verhältnisse kritisieren müssen, die den Autor in eine Spirale derart gesteigerter Selbstbezüglichkeit zwang – Verhältnisse freilich, die von der politischen Macht in der DDR bestimmt waren, an denen die westliche Literaturkritik nichts zu ändern vermochte.

Dass die literarische Aktivität, das Schreiben, immer als vergeistigte, körperlose Tätigkeit begriffen wurde, hängt wohl in erster Linie mit dem Vorstellungsklischee des Schriftstellers zusammen, der an einem Schreibtisch sitzend, weltabgewandt in sich ruhend mit Stift und Papier, oder zeitgemäßer mittels einer Apparatur (Schreibmaschine oder Computer), Texte auf Papier oder Bildschirm als Spur seines Denkens, seiner Gefühle und Wahrnehmungen hinterlässt. Ändert sich jedoch das Setting und anstelle von Schreibtisch oder Sekretär, Büro oder Arbeitszimmer tritt plötzlich die Umgebung eines Kesselhauses, einer Schweißwerkstatt oder, sagen wir, der Fahrersitz eines Taxis, erscheint das Schreiben als eine Aktivität neben anderen, sei es das Reinigen von Heizkesseln, Schweißen von Dampfkesselrohren

29 Davon spricht auch Manuel Ghilarducci in einem Aufsatz über Gert Neumann, wenn er sich auf Bernd Leistner bezieht, der dessen Schreiben als unzugänglich und unkommunikativ bezeichnet hat. Vgl. Manuel Ghilarducci: »Gert Neumanns Etablierung eines ›sprachlichen Widerstandes‹ in der DDR«, in: *Revista de Filología Alemana*, 22(2014), S. 107–126, hier: S. 124. Auch Ghilarducci stellt in diesem Zusammenhang einen Bezug zur Komplexität der Texte her, die er für deren Unzugänglichkeit mit verantwortlich macht. Vgl. ebd.

oder die Beförderung von Fahrgästen. Eben dies trifft auf die schriftstellerische Arbeit von Gert Neumann zu und gilt übrigens in vergleichbarer Weise für den befreundeten Dichterkollegen Wolfgang Hilbig, der als Heizer und Kesselwärter in der Maschinenfabrik Meuselwitz während der Arbeitspausen an literarischen Texten gearbeitet hat.³⁰ So beschreibt Neumann in *Die Klandestinität der Kesselreiniger*, wie handwerkliche Tätigkeiten und das Schreiben einander abwechseln oder sogar ineinander übergehen, indem die handwerklichen Verrichtungen aufgezeichnet und im gleichen Text als Bestandteil der erzählten Welt erscheinen. In einem solchen Kontext kann dann auch das literarische Schreiben leichter als verkörperte Tätigkeit wahrgenommen werden, die sich von den genannten, viel stärker körperlich betonten Arbeiten zwar durch den geringeren energetischen Aufwand und den semantischen Aspekt der Erzeugung literarischer Bedeutung unterscheidet, jedoch nicht mehr durch eine räumliche und zeitliche Funktionstrennung. Mit Neumann können somit beide Aktivitäten im Sinn des *Enaktivismus* als Ausdruckshandlungen des Subjekts verstanden werden.³¹ Dies hat zur Folge, dass sich im Schreiben, das eben auch Arbeit ist, die Realität der Arbeitswelt und die Fiktion innerdiegetisch durchdringen und – ähnlich wie in Herbsts Roman die Ebenen der Modellwelt Garraff und Deters vermeintlicher Realwelt – gegeneinander tauschen.

Wenn Michael Braun in seiner Kritik über Klandestinität als Geheimsprache schreibt, diese bestehe darin, »alle vertrauten Muster von Beschreibung und Benennung aufzulösen, um nicht der Lüge der herrschenden Sprachordnung anheimzufallen [...]«,³² so betrifft dies die tendenziell geschlossen in sich kreisende, von der teilnehmenden Perspektive der Leser ausgeschlossene

30 Vgl. Michael Opitz: Wolfgang Hilbig. Eine Biographie, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2017, S. 280f.

31 So beschreibt er in der Erzählung *Die Reportagen*, wie in seiner früheren Zeit als Arbeiter Arbeitsvorgänge, etwa das Richten eines Schaufelblatts, vom eigenen Leben »handelten«, wie sonst nur Literatur: »Dabei handelte früher, als ich noch, wirklich, zusammen mit den Männern arbeitete, jeder Tag genau von unserem eigenen Leben. [...] Das Blatt hatte eine dünne Stelle, an der Schärfe war es aber noch ebenso stumpf gewesen. Als mir die zweite schon besser geglückt war, grinste ich zusammen mit den Männern, und sie gaben mir, grinsend, noch ein paar simple Ratschläge. Diese und andere Ereignisse hatten auf eine genaue Art von unserem Leben gehandelt.« Gert Neumann: *Die Reportagen*, in: Ders., *Die Schuld der Worte* (1979), Frankfurt a.M.: S. Fischer 1979, S. 16–60, hier: S. 25.

32 M. Braun: »Esoterisches Sprach-Evangelium«, in: TAZ vom 21.07.1989, S. 17.

und daher im Selbstbezug zunehmend komplexer, aber auch unverständlicher werdende Sicht des erzählenden Ichs. Der *Closed circuit* des Textes wird jedoch innerdiegetisch durch die in der Begegnung mit dem Kollegen Angel sich ergebenden Möglichkeiten als im Schweigen anwesende Thematik (geteilte Wirklichkeit der gemeinsamen Arbeit) aufgelöst, dabei vom Schreibenden in der Imagination entfaltet und literarisch versprachlicht. Anders hätten wir gar kein Zeugnis davon, wüssten nicht, welcher Art das Denken wäre, das sich in Gestalt des literarischen Textes manifestiert. Letztlich wäre dies die Konsequenz von Neumanns Konzept einer Sprache, die »völlig ohne Wörter existiert [...]«, ³³ im Sinn einer nonverbalen Auffassung von Poesie. Daher kann es andererseits, das wird mit zunehmender Lektüre erahnbar, auch der Text als solcher nicht sein, der das leisten soll, was in ihm gefordert wird, denn er ist als fixierte Zeichenstruktur wieder nur das Korsett für ein Denken, das sich prinzipiell einer restlosen Determination verweigert. Es wäre dies, mit anderen Worten, dann wieder nur eine »Sprache der Ideologie als den ›immer endgültig gemeinten Unsinn‹«, ³⁴ wie Wolfgang Emmerich es mit einer das ideologische Denken charakterisierenden Formel von Neumann formuliert hat. Ein Denken, das so im literarischen Text aufginge, wäre auch in ihm oder durch ihn gefasst und nicht anders als in der beschriebenen Weise fortsetzbar, und also auch mit ihm ausgeschrieben. Neumann selbst beschreibt diese Wechselwirkung zwischen der Gegenwart als Medium des Denkens und dem Präsens als Tempus des literarischen Textes in der folgenden Reflexion:

Mir erscheint es, inzwischen, wesentlich verständlich, wenn das Präsens des Denkens, das das Schweigen zwischen Angel und mir auf der Kesseloberfläche zugunsten des bis hierher gediehenen Textes zu halten versuchte [...] verloren werden muß, oder verloren werden wird: oder verloren wurde, durch den hier sich weiter schreibenden Text. Es wäre allerdings falsch und würde diesem Denken gar nicht mehr dienen oder es gar aus dem, kommenden, Text verschwinden lassen [...], wenn ich zur Erklärung dieser Wandlung etwa meinte, daß ich den Gedanken nun in der Weisheit des Geflechts der gram-

33 Geheimsprache »Klandestinität« – mit Gert Neumann im Gespräch, in: Egmont Hesse (Hg.), *Sprache & Antwort. Stimmen und Texte einer anderen Literatur aus der DDR*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1988, S. 129–144, hier: S. 131.

34 Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, erweitert. Neuausgabe, Berlin: Aufbau 2000, S. 410. Das Zitat stammt aus dem Gespräch, das Egmont Hesse mit Gert Neumann führte, in: E. Hesse: *Sprache & Antwort* (1988), S. 139.

matischen Zeiten [...], im Linament des Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt zu finden wüßte [...].³⁵

Die entgegengesetzte Lesart bestünde nun darin, dass der Text das Denken gerade frei lassen will, indem er die im Schweigen anwesende Thematik nicht weiter benennt, sie nicht aus der Virtualität in die Verwirklichung zerzt, sondern in dieser Zuständlichkeit belässt. Es ist wohl eigentlich diese Quelle und Bewegung des Denkens als Denken, die vom Text gemeint ist. Und da dies ein Denken im Vollzug ist, das unbeobachtbar in der Innerlichkeit des Subjekts stattfindet, kann der Text in seiner Verlaufsform dafür letztlich auch nur als Metapher fungieren. Man denke an Wittgensteins *Tractatus* und sein Verständnis des Satzes als Leiter, die derjenige, welcher auf ihr hinaufgestiegen ist, nicht mehr benötigt, um die Welt richtig zu erkennen.³⁶

Es sind auch hier wieder zwei Lesarten, die einander begegnen und sich dabei wie die beiden Wirklichkeiten von Text und Denken im Sinn zunehmender Komplexität ergänzen. In dieser Hinsicht scheint Neumanns Schreiben wie der Laborversuch eines literarischen Experiments, wo unter Bedingungen der Reduktion die Entstehung von Literatur am Beispiel der perspektivischen Interaktion zwischen dem Ich-Erzähler und Angel als reduzierte Form literarischer Kommunikation beobachtet werden kann. Diese Konstellation erweitert sich allerdings in dem Moment, wo nach der Erstveröffentlichung in der Bundesrepublik das westliche Lesepublikum Gelegenheit zur Teilnahme an der vom Text verkörperten Weltsicht erhält. Es wird so an Möglichkeiten der Bedeutung das freigesetzt, was zuvor unter den restriktiven Bedingungen der realsozialistischen Diktatur im Text eingekapselt blieb – als Negativbild des ideologischen Denkens, das als Matrix von Möglichkeiten für alle darauf konditionierten jenseits eingespielter Handlungsrouninen der Observation unsichtbar bleiben musste. Es ist also eher die Zunahme der Selbstbezüglichkeit, die, auch wenn die damit einhergehende Redundanz informationstheoretisch eine Reduktion von Komplexität darstellt (die jedoch für die Entstehung von Bedeutung unverzichtbar ist), auf der innerdiegetischen Ebene zu

35 G. Neumann: Klandestinität, S. 75f.

36 Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*, Werkausgabe, Bd. 1, neu durchges. von Joachim Schulte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984, S. 85. Dort schreibt Wittgenstein in Satz 6.54: »Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.«

einer Erhöhung von Komplexität führt, weil die durch das Verbot seiner Publikation verhinderte literarische Kommunikation auf der Binnenseite des Textes durch bis an die Grenze des Verstehbaren gehende, komplexe Satzkonstruktionen die Perspektive des Anderen (der Leser) aus sich selbst zu erzeugen sucht. Es ist eben diese Paradoxie, die der Text im Prozess seiner Genese entfaltet.

Es wäre hier ein weiterer Umstand zu nennen, der die Komplexität des Erzählens steigert. Er besteht darin, dass der vorliegende »Versuch des Sprechens« auf eine textuelle Vorform zurückgeht, die der Erzähler, wie es am Ende der Erzählung heißt, »aufgeben mußte, um gemeinsam mit Angel, durch den Arbeitgeber im evangelischen Krankenhaus dazu aufgefordert, die Gründe zu nennen, die es für uns gab Kesselreiniger zu werden.«³⁷ Dieser aufgegebene Text richtete sich an den damals noch halbwüchsigen Sohn des Erzählers, von dessen Verurteilung zu einer Haftstrafe sowie einer gemeinsamen Straßenbahnfahrt nach seiner Entlassung im ersten der aus fünf Teilen bestehenden Erzählung die Rede ist.³⁸ Dort kommt es auch zu der Begegnung mit dem Kontrolleur, der in der Imagination des Sohnes und des ihn begleitenden Vaters als Observant erscheint. Der vorliegende Text versteht sich damit als Realisierung des abgebrochenen Versuchs und übernimmt dessen Intention der Verständigung mit dem Sohn, zu dem er während der Haft nur über Briefe Kontakt hatte, welche die Zensur passieren mussten. Erscheint der Auftrag zum Kesselreinigen also vorderhand als Ursache für den Abbruch des ursprünglichen Versuchs, so ist es doch dessen Material, die vor Ort gemachten Notizen sowie Erinnerungen an die Arbeit, die sich als Bedingung der Entstehung des schließlich publizierten Textes verstehen lassen, der dann später am Schreibtisch niedergeschrieben wird.³⁹ Es ist somit die Verschränkung zwischen der semantischen Zirkularität innerhalb der verschiedenen *États de langue* der beiden Textstufen, die komplexe Kombination der Perspektiven des Ich-Erzählers und Vaters sowie des Sohnes als Adressaten (textintern), zuzüglich des westlichen Lesepublikums als Adressaten innerhalb des Systems literarischer Kommunikation, die den Text stark verdichten und ihn zum unverwechselbaren Ausdruck der schriftstellerischen Identität Gert Neumanns machen.

Im Folgenden lässt sich Neumanns poetisches Konzept der Klandestinität auch vor dem Hintergrund einer Biopoetik erörtern, wie sie Andreas Weber

37 G. Neumann: Klandestinität, S. 198.

38 Die in diesem Kapitel kursiv gesetzten Textabschnitte scheinen Notizen dieses abgebrochenen Versuchs zu sein. Vgl. ebd., S. 13, 15, 22, 25f., 31–33.

39 Vgl. ebd., S. 79f.

entworfen hat.⁴⁰ Auf diese Weise kann aus einer nochmals anderen Sicht deutlich werden, wie die Unterbrechung des lebendigen Zusammenhangs zwischen Literatur und Leser/Gesellschaft zu eben den hochgradig selbstbezüglichen und nahezu in sich selbst geschlossenen, erratischen Strukturen führen muss, wie sie im Vorstehenden beschrieben sind. Kann die Perspektive der vom Text hervorgebrachten Welt von keinem Lese publikum geteilt werden, dann ist damit der lebendige Austausch innerhalb der literarischen Kommunikation unterbunden. Dies lässt den Autor zu den genannten stilistischen Mitteln greifen, die zuvor allerdings im Sinn der literarischen Kompensation der vom realsozialistischen Kulturbetrieb verhinderten Möglichkeit der Publikation gedeutet wurde. Es käme mit Weber nun darauf an, diese Stilfiguren als Versuch der inneren Verlebendigung zu verstehen – Weber spricht auch von »Enlivenment«⁴¹ –, die sich von der »Ideologie des Toten«,⁴² welche die Welt nur in ihrer reinen Gegenständlichkeit betrachtet, abwendet. Es handelt sich dabei um die nach wie vor dominante Betrachtungsweise mechanistischer Rationalität, die seit der Aufklärung die äußere Wirklichkeit der gegebenen Fakten und Dinge von einer Erneuerung in Freiheit ausschließt. Das Tote wäre demnach das durch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse völlig Determinierte, weil immer schon Vorhersehbare – mit Blick auf die erzählte Welt in Neumanns Text also die ideologisch weitgehend zugerichtete und verstellte Alltagsrealität im DDR-Sozialismus.

Gibt man sich nicht zufrieden mit dem von der Kritik geäußerten Urteil der Unverständlichkeit, dann erweist sich, dass die im Text enthaltenen, verwirrend komplexen Strukturen – vor allem durch die in langen, von Parenthesen unterbrochenen Satz kaskaden sich tendenziell verlierenden Bezüge ihrer grammatischen Subjekte und der zugehörigen Objekte – sich dem rationalen Verstehen bewusst entziehen wollen. Es ist, mit anderen Worten, der unweigerlich eintretende Kontrollverlust, den jeder Leser von Neumanns Erzähltexten erleidet, sobald er versucht, sich deren Inhalt durch ein rein mechanisch-verfolgendes Verstehen der Satzstrukturen und ihrer Semantik anzueignen. Möchte man nicht dabei stehen bleiben, kann man auch sagen, dass genau dies, nämlich die Verweigerung der Kontrolle durch ausschließlich rational-

40 Vgl. Andreas Weber: *Biopoetics. Towards an Existential Ecology*, Dordrecht: Springer 2016, S. 5–10 (=Biosemiotics 14).

41 Andreas Weber: *Enlivenment. Eine Kultur des Lebens. Versuch einer Poetik für das Anthropozän*, 2. Aufl., Berlin: Matthes & Seitz 2016, S. 15f. und passim.

42 Ebd., S. 21.

mechanistisches Verstehen, ein Kennzeichen des Lebendigen ist. Indem der Text sich in Zonen jenseits des in diesem Sinn Sagbaren begibt, entzieht er sich zugleich der Vorhersagbarkeit, damit der Kontrollmöglichkeit. Wie erläutert, ist dies zudem ein wichtiger Parameter komplexer Systeme und gilt deshalb in ähnlicher Weise für die Bezugnahmen, die auf unterschiedlichen Ebenen beim komplexen Erzählen hergestellt werden.

Die damit angesprochene hohe Konnektivität komplexer Erzähltexte, ihre große Anschlussfähigkeit, berechtigt dazu, vom Text als Analogon der Wirklichkeit des Lebendigen im biologischen Sinn auszugehen. Wie das Leben, das mit Cramer gesprochen fundamental komplex ist, weil es sich beständig verändert und somit nicht vorhersehbar ist, lässt sich auch der Text in diesem Fall rational nicht völlig ergründen. Interessant ist somit, dass die für Leben bzw. Lebewesen grundlegenden Merkmale der Komplexität und autoreferenziellen Zirkularität sich in analoger Weise im literarischen Text wiederfinden. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass die für die Literatur der Moderne zentralen Begriffe der Autopoiese und der Selbstreferenzialität im Sinn operationaler Geschlossenheit als Voraussetzung für Autonomie ursprünglich aus dem Bereich der Lebenswissenschaften stammen, nämlich von F. Varela und H. Maturana.⁴³ Der Text wird dabei sozusagen wie ein sich selbst organisierendes, lebendes System betrachtet und bekommt damit wichtige Eigenschaften, die Lebewesen eignen, zugesprochen. Dazu gehört auch Identität, die den Text im besten Fall unverwechselbar macht.⁴⁴ Auf den ersten Blick scheint es naheliegend, dass diese Beschreibung gut mit dem Autonomie-Status des literarischen Textes in der bürgerlichen Gesellschaft zusammengeht, der durch die Trennung der Kunst von der Lebenspraxis charakterisiert war.⁴⁵ Sobald

43 Vgl. ebd., S. 61. Vgl. zur Thematik außerdem Gerhard Roth: »Autopoiese und Kognition. Die Theorie H.R. Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 256–287, hier besonders: S. 258f.

44 Vgl. dazu Andreas Weber im Gespräch mit Gerd Scobel: »Leben teilt die Welt in ein Innen und ein Außen. Ein Lebewesen schafft einen Raum, um den es besorgt ist ... Das Innen kriegt eine Bedeutung, das Innen ist etwas, um das es dem Lebewesen geht ... Wir haben zwei unterschiedliche Wertigkeiten: Innen ist bedeutungsvoll und Außen ist erstmal nicht so relevant ... Leben ist die Herstellung einer Identität (nach F. Varela).« SCOBEL: »Was ist Leben?«, 3sat, Sendung vom 12.05.2022, 21 h, Gäste: Daniela Bezdan (Weltraumbiologin, Biochemikerin), Sidney Becker (Chemiker), Andreas Weber (Biologe, Philosoph).

45 Vgl. Peter Bürger: *Theorie der Avantgarde*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 26–35.

jedoch das gesellschaftliche System in eine Krise gerät und dies ist heute in einem globalen Ausmaß der Fall, schlägt das Bewusstsein der Autonomie um in die Notwendigkeit einer Rückführung von Kunst/Literatur in Lebenspraxis, wie sie für die historischen Avantgarden bis hin zur Fluxus- und Happening-Bewegung typisch war.⁴⁶ Gegenwärtig kommt, ausgelöst durch die Klimakatastrophe, die Einsicht der tiefen Abhängigkeit aller gesellschaftlich vermittelten Lebenspraxis von den Umweltbedingungen hinzu. So versteht sich auch die zunehmende Beschäftigung mit Komplexität vor diesem Hintergrund. Es ist folglich nicht die Autonomie allein, sondern als ihre Kehrseite die Erkenntnis dieser Abhängigkeit, die den Ausschlag für ein Denken in Form lebendiger Beziehungen gibt. So begreift auch Weber Biopoetik als einen über verschiedene Skalen hinweg wirksamen, umfassenden Zusammenhang des Lebendigen. Demnach

[...] muss jeder Organismus – vom Menschen mit seinen Darmbakterien bis hin zum Baum, der seine Nährstoffe aus dem mit anderen Bäumen, Pilzen und Mikroorganismen geteilten Rhizom der Mykorrhiza speist – als ein ›Metabiom‹ aufgefasst werden, als eine Gesellschaft die tausende miteinander symbiotisch lebender Wesen enthält. [...] Ein Organismus ist kein autonomer Souverän, sondern ein Ökosystem, das aus zahllosen einzelligen ›Selbst‹en zusammengesetzt ist.⁴⁷

Wie Weber weiter schreibt, ist es ein Merkmal lebender Systeme, sich verwandeln zu können, »schöpferische Verbindungen einzugehen«, um durch die somit erreichte »produktive Transformationsfähigkeit«⁴⁸ einen Zuwachs an Sinn zu erzeugen. Entfaltet man diesen Gedanken im Zusammenhang des literarischen Erzählens bei Neumann, lassen sich dessen komplexe Binnenstrukturen in analoger Weise deuten, nämlich als Ausdruck des Bewusstseins, dass der Schreibende nicht nur außenstehender Beobachter einer gesellschaftlichen Umwelt ist, sondern zugleich empathisch an ihr teilhat.⁴⁹ Er

46 Vgl. ebd.

47 A. Weber: *Enlivenment*, S. 60.

48 Ebd., S. 78.

49 Genau dieser Umstand ist nach Weber ein zentrales Kriterium für Komplexität. Im Gespräch mit Gerd Scobel erläutert er dazu: »Das, was wir als Komplexität bezeichnen, ist vor allen Dingen das Bewusstsein, dass wir als Akteure nicht bloß Beobachter und Steuernde des Systems sind, sondern dass wir das Geschehen selbst auch sind. Das ist ja gerade beim Klima allzu deutlich und wir wissen, dass die Biosphäre ein einziger

beobachtet nämlich, genau betrachtet, gar nicht von außen (dies ist nicht viel mehr als eine heuristische Konstruktion), sondern ist, wie alle anderen Mitglieder auch, in erster Linie von ihr betroffen. Aus dieser Betroffenheit heraus, es selbst auch zu sein, wovon der literarische Text handelt, wenn er über die gesellschaftlichen Verhältnisse spricht, resultiert dann die Aufhebung der Trennung zwischen Ich und Umwelt dergestalt, dass die vom Autor realisierte Unterbrechung der literarischen Kommunikation sich in einer Fokussierung auf den Vorgang des Schreibens, seiner Voraussetzungen und den Möglichkeiten zu einer Veränderung im Leben wie im Schreiben äußert. Der literarische Text kann so als Matrix der Transformation ungelebter realer Möglichkeiten im Medium der imaginären Wirklichkeit seiner erzählten Welt begriffen werden. Damit erscheinen die Satzkaskaden, deren Komplexität bisher aus dem Versuch gedeutet wurden, die Perspektive des Anderen (des lesenden Gegenübers) aus sich selbst zu erzeugen und sich dem Kontrollfetischismus mechanistischer Rationalität zu entziehen, zudem als Möglichkeiten auf neue Herausforderungen aus der Umwelt resp. der Gesellschaft reagieren zu können, die in diesem Fall den lebendigen Austausch unterbindet.

Das der Komplexität scheinbar entgegengesetzte Merkmal der autoreferenziellen Zirkularität, die darin besteht, dass sich ein Lebewesen in jedem Augenblick mit seiner Identität neu hervorbringt (Autopoiese), manifestiert sich nun auf Ebene des Textes, indem der Autor als innerdiegetischer Erzähler seine eigene Lebenswirklichkeit in den literarischen Text transformiert, um auf diese Weise seine Identität zu konsolidieren. So kann man den Konflikt, in verschiedenen beruflichen Realitäten leben zu müssen,⁵⁰ zusätzlich auch

großer Rückkopplungsprozess ist. Komplexität heißt eben, dass wir nicht von außen etwas ändern können, ohne dass wir selbst betroffen sind. Und das ist natürlich für den Menschen ungewohnt, sich das so einzugestehen ... All diese Neuerungen in der Komplexitätsforschung zeigen eben, dass ein Eingreifen auch bedeutet, betroffen zu sein. « SCOBEL: »Was ist Leben?«, 3sat, Sendung vom 12.05.2022.

- 50 Dieser gesellschaftlich erzeugte Zwang, mit verschiedenen beruflichen Realitäten zurechtkommen zu müssen, lässt sich mit der bereits im Kontext von Herbsts *Anderswelt-Roman Buenos Aires* erwähnten Überforderung des Subjekts durch die Komplexität der neoliberalen Arbeitswelt in Verbindung bringen. Wenn mehrere Teilzeitschäftigungen derselben Person in unterschiedlichen Berufen zu einem Verlust von Autonomie führen, weil die damit verbundenen Widersprüche die Identität des Subjekts gefährden, indem sie rein funktional Leistungen von ihm verlangen, die inhaltlich nichts miteinander zu tun haben, erzählt Neumanns Text paradoxerweise von der gegenteiligen Erfahrung. Während die Beschäftigungsverhältnisse in der neoliberalen Arbeitswelt das Subjekt, indem es fragmentiert wird, gerade von sich entfernen, es

als Erklärung für die hochgradig selbstreferenzielle Erzählweise Neumanns heranziehen. Sein Schreiben, damit sein Dasein als Schriftsteller, ist einerseits bedroht durch die behördliche Überwachung, andererseits bedrängt durch die Arbeit des Kesselreinigens, sodass sich nur durch die Thematisierung dieses Konflikts im Schreiben, also durch die beständige Rückkopplung des entstehenden literarischen Textes mit dieser Lebenswirklichkeit, die vielfältig gefährdete Identität als Autor aufrechterhalten lässt. In diesem Kontext wird auch Neumanns Suche nach einem »herrschaftsfreien Dialog«⁵¹ im Diskurs der Literatur verständlich. Nur wenn die Sprache mit ihren semantischen Bedeutungen sich im literarischen Sprechen von der ideologischen Determinierung zu lösen vermag, kann über die Verfertigung des literarischen Textes, der sich mit der authentischen Wahrnehmung der genannten Lebenswirklichkeit durch den empirischen Autor – ganz im Sinn der endlos autobiographischen Wahrnehmung Scheffers – tauscht, seine Identität als subversiv Schreibender erhalten bleiben.

Es geht Neumann folglich darum, in seinem Schreiben die Semantik des herrschenden Diskurses, durch den die Kommunikation am Arbeitsplatz und in der Alltagsrealität weitgehend bestimmt war, zu dekonstruieren. Immer

nicht zu sich selbst kommen lassen, erklärt der Erzähler in *Die Klandestinität der Kesselreiniger*, dass die Annahme der Arbeit als Kesselreiniger Voraussetzung für das Schreiben des Textes gewesen sei (vgl. G. Neumann: *Klandestinität*, S. 84), dass er ihn also ohne sie nicht hätte schreiben können. Der Grund dafür ist, »das mit dem Kesselreinigen verbundene Prinzip, vom Abwesenden sprechen zu dürfen [...]« Ebd., S. 80. Es ergibt sich hier folglich fast ein umgekehrtes Bild. Weil Neumann in den ideologisch geprägten gesellschaftlichen Verhältnissen der DDR nur die Abwesenheit von authentischer Sinn-Erfahrung bzw. authentischem Sprechen darüber erlebt, sucht er diese in der Bewegung des Schreibens zu evozieren. Das, was er mit seinen Texten erreichen will, gibt es also noch nicht. Der Sinn, von dem er in seinen Texten handelt, ist real abwesend und kann deswegen nur im Schreiben evoziert werden, das darum die erlebte Wirklichkeit um eine wesentliche Dimension imaginär erweitert – man könnte auch sagen zu einem komplexeren Perzept werden lässt. Die Selbstermächtigung des schreibenden Subjekts bei Neumann gelingt auf diese Weise selbst unter den Bedingungen des Ausschlusses vom offiziellen Literaturbetrieb der DDR, wenn auch um den Preis der hochgradig selbstreferenziellen Strukturen seiner Texte und der damit verbundenen Unverständlichkeit. Was in der neoliberalen Gegenwart hingegen verloren geht, ist gerade die Erfahrung der Ganzheit des Selbst, da die unterschiedlichen Beanspruchungen nicht sinnhaft in einer emergierenden Ganzheit aufgehen können.

51 Vgl. M. Ghilarducci: »Etablierung eines ›sprachlichen Widerstandes‹«, in: *Revista de Filología Alemana*, 22(2014) S. 109.

wenn es in seinen Texten um die »Namen« geht, ähnlich wie in der gleichnamigen Erzählung,⁵² ist in *Die Klandestinität der Kesselreiniger* die Rede von »den Namen des Abwesenden«,⁵³ so handelt es sich um den Versuch der Genese neuer Bedeutung für bereits gegebene Worte oder, anders gesagt, der Befreiung von ihrer Determination durch das ideologische Denken. Anstelle weitestgehender Kongruenz von *Signifiant* und *Signifié*, die, wie Ghilarducci schreibt, charakteristisch sei für die Sprache der Macht,⁵⁴ sucht Neumann durch die Freilegung der Polysemie im poetischen Sprechen, die dichterische Sprache von der ideologischen Fixierung zu befreien. Damit rückt der Vorgang einer anderen Bedeutungsfindung, die an der Authentizität eigener Wahrnehmung sich orientiert – zumindest als Möglichkeit – in den Blick.

Hier nun kommt wiederum der Aspekt der Veränderbarkeit durch Komplexität ins Spiel, der scheinbar der Identität als Kategorie widerspricht, die ja durch ein Sich-selbst-gleich-bleiben charakterisiert wäre. Dabei herrscht auf der Ebene des biologischen Stoffwechsels bzw. der Wahrnehmungsreize ja ein permanenter Austausch des Lebewesens mit seiner Umwelt, also in diesem Sinn ständige Veränderung. Und was die festgefügte Ordnung im Inneren des Systems betrifft, so ist, wie ein Blick durchs Mikroskop zeigt, auch da viel Bewegung – Stoffe diffundieren durch Membranen, Zellorganellen bewegen sich etwa bei der Zellteilung. Das Ganze hat mitunter mehr Ähnlichkeit mit Chaos als mit Ordnung. Die Lösung für dieses Paradox besteht darin, dass ein Lebewesen zu jedem Zeitpunkt seine biologische Identität neu hervorbringt. Identität wird somit im Sinn einer beständigen Leistung dauernd neu erzeugt.⁵⁵ So

52 Vgl. Gert Neumann: *Die Namen*, in: Ders., *Schuld der Worte* (1979), S. 7f.

53 G. Neumann: *Klandestinität*, S. 78.

54 Vgl. M. Ghilarducci: »Etablierung eines »sprachlichen Widerstandes««, in: *Revista de Filología Alemana*, 22(2014) S. 119.

55 Vgl. dazu auch den folgenden Gesprächsausschnitt mit Gert Scobel und Andreas Weber: G. Scobel: »Und eigentlich ist das mit der Identität Unsinn, weil ein System, was sich permanent verändert, wo bitte hat das denn Identität?« A. Weber: »Na ja, Sie stehen ja jeden Morgen vor dem Spiegel und erkennen sich wieder ... Und das ist genau dieses interessante Phänomen ... und das ist ja gerade der springende Punkt, dass Lebewesen sich die ganze Zeit verändern ... wir gucken eben auch nicht in Lebewesen rein und sagen: Wow, perfekte Ordnung, sondern das sieht erstmal auf den ersten Blick chaotisch aus. Das heißt also, ein Lebewesen ist ein System, das sich in jedem Augenblick in dieser Identität neu hervorbringt ... die Identität ist nichts Festgelegtes, sondern das ist eine beständige Leistung, das ist etwas, was ständig neu getan wird ... Das ist das Schwierige am Leben, dass es einerseits etwas Festgefügtes ist und dieses Festgefügte nur sein kann, indem es im beständigen Austausch, in beständiger Me-

lässt sich in Analogie dazu nun auch sagen, dass durch das Schreiben des literarischen Textes der Autor sich in seiner Identität als Schriftsteller ständig neu generiert. Gleiches gilt für den Text sowohl im Prozess seiner Verfertigung als auch in der Rezeption durch die Leser mit ihren potenziell je abweichenden Lesarten. Was dabei im Fall des Autors konkret vollzogen wird, ist ein ständiger Austausch seiner Lebenswirklichkeit mit der Matrix des entstehenden Textes, die dabei in diesen transformiert wird. Auf diese Weise können folglich metamorphotische Komplexität und Identität als Beständigkeit der Gestalt im Wechsel Hand in Hand gehen.

Nähert man sich Neumanns literarischer Produktion mit der Frage nach ihren impliziten Voraussetzungen/Bedingungen, so wird hiermit auch der Topos des Undarstellbaren angesprochen. In Anlehnung an Kants Begriff des Erhabenen ist damit nach Lyotard gemeint, »der Gegenstand einer Idee, für die sich kein Beispiel, kein Fall und auch kein Symbol zeigen (darstellen) lässt.«⁵⁶ So sind der herrschaftsfreie Dialog, das Abwesende als Möglichkeit neuer Bedeutung, die im Schweigen anwesende Thematik oder die Vorstellung einer Sprache, die völlig ohne Wörter auskommt, im Sinn dieser Idee des Undarstellbaren verstehbar, sofern es sie konkret (noch) nicht gibt und sie daher nur im Schreiben – allerdings in der negativen Form ihrer Abwesenheit – evoziert werden können. Der Text erscheint hier als Gabe,⁵⁷ indem er die genannten Möglichkeiten aufzeigt, für die es im gesellschaftlichen

tamorphose besteht. Und das ist für unsere Kultur, die gerne separiert, die sagt, hier ist das eine, da das andere, ist das wahnsinnig schwer zu verstehen.« SCOBEL: »Was ist Leben?«, 3sat, Sendung vom 12.05.2022.

- 56 Jean-François Lyotard: Vorstellung, Darstellbarkeit, Undarstellbarkeit, in: Jean-François Lyotard/Jacques Derrida, *Immaterialität und Postmoderne*, übers. aus dem Franz. von Marianne Karbe, Berlin: Merve 1985, S. 91–102, hier: S. 98. Lyotard spricht dort weiter davon, dass abstrakte Vernunftbegriffe wie das Universum, die Menschheit, das Ende der Geschichte, das Gute, der Augenblick oder mit Kant das Absolute undarstellbar seien. Undarstellbar für das Subjekt können hingegen Erfahrungen oder erlebtes Geschehen sein, sofern sie ihm inkommensurabel erscheinen, weil sie sein Fassungsvermögen bzw. seine Ausdrucksfähigkeit übersteigen und damit auch sein Bewusstsein transzendieren. Mit diesen beiden Aspekten von Undarstellbarkeit hat sich besonders Sabine Sander in ihrer Monografie zum Thema auseinandergesetzt. Vgl. Sabine Sander: *Der Topos der Undarstellbarkeit. Ästhetische Positionen nach Adorno und Lyotard*, Erlangen: filos 2008, S. 54, 139f. u. 163 (=Kulturwissenschaftliche Schriften, Bd. 3).
- 57 Zur Gabeproblematik vgl. Ralf Beuthan: *Das Undarstellbare – Film und Philosophie, Metaphysik und Moderne*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, S. 32f. und S. 158–168.

Leben keine Realisierung gab. Wie erörtert, resultieren viele der Motive, auf die im Text angespielt wird, aus dem Umstand ihrer Verdrängung aus dem öffentlichen Diskurs, sodass im Umkehrschluss ihr Vorkommen im klandestinen literarischen Text neben der hochgradig selbstreferenziellen Struktur ihres dichterischen Ausdrucks auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion von Neumanns Texten zurückgeführt werden können. Der Text weist auch in diesem Sinn über sich hinaus und stellt Verbindungen zur Lebenswirklichkeit des Autors in der gesellschaftlichen Realität der DDR her, die ein authentisches Sprechen nicht zuließ. Es soll daher im Folgenden gefragt werden, ob das Undarstellbare als Merkmal bzw. Modus der komplexen Erzählung begriffen werden kann.⁵⁸

58 Zuletzt hat sich in der Literaturwissenschaft Daniela Henke im Kontext ihrer Dissertation über experimentelle Texte deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, die sich mit Holocaust und Nationalsozialismus beschäftigen, auch mit dem Topos der Undarstellbarkeit auseinandergesetzt. Ausgehend von Adornos Diktum, dass es barbarisch sei, nach Auschwitz noch ein Gedicht zu schreiben, bezieht sie sich neben den einschlägigen phänomenologischen, identitätspolitischen und literärästhetischen Argumenten eingehend auf Lyotards sprachkritischen Ansatz. Dieser sieht den »Auftrag« der Literatur darin, für die Opfer des Holocaust, die von der Unmöglichkeit betroffen sind, über das ihnen Widerfahrene in der gegebenen Sprache zu sprechen – darin besteht nach Lyotard der Widerstreit –, neue sprachliche Möglichkeiten zu entwickeln, damit das Unrecht zum Ausdruck gebracht werden kann. Vgl. Daniela Henke: *Zerborstene Texte und Wirklichkeiten in der Schwebe. Experimentelles Erzählen über den Nationalsozialismus (1990–2010)*, Berlin: J.B. Metzler 2023, S. 25–33. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-662-66377-6_1 vom 10.09.2025. Zudem ist das Undarstellbare, wenn auch nur am Rand, im Kontext der literaturwissenschaftlichen Verortung von Konzentrationslager-Träumen Gegenstand der Diskussion gewesen. Dabei geht es Christine Solte-Gresser in ihrer Studie über Shoah-Träume darum, den Traum als äußerst produktives Erzählverfahren zu begreifen, »mit dem die Grenzen des Darstellbaren ausgelotet werden.« Christine Solte-Gresser: *Shoah-Träume. Vergleichende Studien zum Traum als Erzählverfahren*, Paderborn: Wilhelm Fink 2021, S. 8. Zum Problem des Undarstellbaren vgl. zudem ebd., S. 8, 13 und 17.

